

Predigen in der Klinik - unter systemischen Fragestellungen und Leitgedanken

Gottesdienste in der Klinik haben eine kleine Gemeinde. In Martha-Maria kommen durchschnittlich zwischen zwei und zehn Personen (bei 110 Betten). Nicht zu erkennen ist, wie viele über den Bildschirm auf den Zimmern mit dabei sind.

Gottesdienste in der Klinik haben eine besondere Gemeinde. Alle, die dabei sind, haben entweder eine Operation hinter sich oder warten auf sie. Die einen wissen, wie es um sie steht, die anderen bangen und hoffen, dass der Befund nicht schlecht ist. Gottesdienste in der Klinik haben eine größere Gemeinde als die, die aktuell präsent ist. Mit dabei sind in Gedanken und Gebeten die Angehörigen, Ehepartner/innen, Freunde, Kinder,... Die Auslegung eines Textes wird immer von mehr als einer einzelnen betroffenen und anwesenden Person „gehört“. Mit dabei sind auch Ängste, Erinnerungen, Fragen, Tasten nach dem weiteren Weg, Suchen, Danken und Klagen, Zuversicht und Verzweiflung.

Alles ist „systemisch“. Netze von Personen, Gedanken und Gefühlen sind präsent.

Ein Ziel der gottesdienstlichen Feier, nicht allein der Predigt, ist es, diejenigen, die da sind, wahrzunehmen, zu stärken, sie über den Bibeltext mit ihren eigenen Quellen, Ressourcen in Verbindung zu bringen. Dies soll einen weiten Raum öffnen, in dem Gott als Quelle allen Lebens erfahrbar wird.

Es ist meine Überzeugung, dass systemische Leitgedanken und Fragestellungen nicht an einen Text herangetragen werden müssen, sondern in einem Bibeltext bereits vorhanden sind, also „ent-deckt“ werden müssen. So wie Systemische Seelsorge davon ausgeht, dass der jeweilige Mensch, der einem gegenüber sitzt, seine „Lösung“ schon weiß, sie nur zu „ent-decken“ hat.

Bei der Auslegung im „Kontext Krankenhaus“ können folgende Fragen leitend sein:

Wo im Text stecken die Ressourcen?

Wo und wie werden Menschen wahrgenommen?

Wo und wie geht der Blick weg von der Problemlage hin zur „lösungsorientierten“ Sicht?

Wo und wie werden Probleme in einen neuen Rahmen gestellt?

Welche Klärungen werden vorgenommen?

Wo und wie gehen Menschen eigene Schritte?

Wo und wie werden vorhandene Quellen wieder zum Sprudeln gebracht?

Und natürlich nicht zuletzt: Was hat das alles mit dem Glauben an Gott zu tun?

Ich bringe dies beispielhaft an kurzen Auszügen aus drei Krankenhauspredigten ins Gespräch. Die aus den Texten erhobenen systemischen Gedanken werden aufgeführt, ebenso wie je ein Foto, das einen Leitgedanken des entsprechenden Textes ins Bild setzt: **Weite-Weg-Brot**



Genesis 26, 12-22

Isaak, reich geworden, muss auf Grund von Konflikten in seine Heimat zurückziehen. Die damals von den Feinden verstopften Brunnen lässt er wieder aufgraben. Es kommt zu weiteren Konflikten, in deren Folge er jeden Brunnen entsprechend benennt, bis er einen Brunnen gegraben hat, aus dem für ihn ohne Streit Wasser sprudelt. Den nennt er „Weiter Raum“ als Erinnerung an Gottes Tun an ihm.

Isaak sät und erntet und wird wohlhabend. Man kann so die Geschichte eines Menschenlebens erzählen mit Zeiten, in denen wir gesät und geerntet haben. Da sind Mühen und Gelingen, Dank, Wachstum und Zufriedenheit.

Isaak muss wegziehen. Es gibt Konflikte. Zeiten der Zufriedenheit werden plötzlich voller Anspannung. Die Heimat wärmt nicht mehr. Manches lässt sich klären, anderes nicht. Man muss weggehen können, wenn Brot zu Steinen wird. Gut, dann zu wissen, dass Gott ein Gott ist, der mitzieht, ein Unterwegs-Gott der immer neuen Anfänge.

Isaak kehrt zurück zu den Wurzeln. Die alte Heimat hatte früher ernährt. Dort gab es Wasser und Korn. Rückbesinnung tut gut. Wo sind wir hergekommen? Können wir nicht dorthin zurückkehren? Können wir nicht wieder da anknüpfen, wovon wir früher gelebt haben?

Als Isaak zurückkommt, sind die Brunnen verstopft und zugeschüttet. Eine bittere und bedrohliche Erfahrung. Wo früher Leben war, fließt nichts mehr. Die alten Verhaltensmuster reichen in der neuen Lage nicht mehr aus. Das ist Krise und Chance zugleich. Weil alles wankt und das schwer auszuhalten ist. Und weil neue Gotteserfahrungen reifen können.

Neue Brunnen müssen gegraben werden. Man muss in die Tiefe gehen. Auch der eigene Glaube muss sich neu finden und bewähren. Das ist mit Konflikten verbunden mit Menschen aus meiner Vergangenheit, mit Traditionen und Überlieferungen. Die Orte der Konflikte werden markiert mit den dazu gehörenden Namen. Das klärt und gibt Orientierung.

Ein Brunnen wird gefunden. Der dritte Brunnen schließlich gibt Wasser, von dem gelebt werden kann, ohne dass es zum Streit kommt. Interessanterweise wird er nicht „Friede“ genannt. Vielleicht würde das zur falschen Erwartung verleiten, nun hätte man endgültig und für immer seine Ruhe. Aber der biblische Gott ist kein Gott der ewig Sesshaften. Und darum heißt dieser Brunnen: „Weite“ – „Gott hat uns weiten Raum verschafft“. Dieser Name ist nicht auch die Aufgabe, zu bedenken: Wir müssen in die Tiefe gehen, um Weite zu finden.

- Grundannahme: Der Blick in den weiten Raum, Zukunft ist vorhanden
- Veränderung ist notwendig, manchmal ergibt sie sich, manchmal ist sie erzwungen
- Suche nach Ressourcen / wovon habe ich in der Vergangenheit gelebt?
- Brunnen fließen nicht mehr / Klärungen sind nötig / Konflikte sind unausweichlich
- Auseinandersetzungen bekommen durch Benennung ihren je eigenen Stellenwert / sie wandern nicht mit / verlieren ihren Allgegenwartsanspruch
- Schritte werden gegangen, bis ein neuer Brunnen/eine neue Ressource gefunden wird
- wieder Benennung, Ortszuweisung
- neuer überraschender Name gibt dem Ganzen einen neuen Rahmen



Markus 10, 46-52

Heilung des blinden Bettlers Bartimäus

Die Voraussetzungen für ein gutes Ende für Bartimäus sind mehr als schlecht. Ein vom Leben geschlagen, ohne Weg vor sich. Und dann die Menge des Volkes und die zwölf Jünger. Bettler und blind, wie geschaffen, um übersehen zu werden - was ist so einem noch zuzutrauen?

Wie sehr der äußere Schein trügen kann! Obwohl auf der Verliererseite des Lebens - er hat sich selbst zutiefst nicht verloren! Er kann hören. Er ist zwar behindert, aber keineswegs lebensunfähig oder ohne Begabung. Der blinde Bartimäus ist ganz Ohr, um wen es beim Auf- lauf der Menge geht, und seine Fähigkeiten und sein Glaube kommen ans Licht: Er kann hö- ren, er kann um Erbarmen schreien, er hat einen Willen, hat noch Hoffnung und er kann kurz darauf sogar aufstehen und losrennen und eine Richtung nehmen. Er lässt sich nicht re- duzieren auf seine Blindheit. Und Jesus wird ganz Ohr diesem Schrei nach Licht. ...

Und dann „Ruft ihn!“ Den Blinden rufen, in ihm alles das aufwecken, berühren und auch fordern, was er kann. Nicht: bringt ihn her, nehmt ihn an der Hand. Nicht: bringt mich zu ihm, weil er ja so arm dran ist. Das Gegenteil: das Leben locken, den Willen und die vorhandenen Kräfte und Ressourcen herausfordern. Ruft ihn, er hat Ohren, er hat gesunde Beine, er kann aufstehen, er muss wollen! „Ruft ihn!“ - und der Blinde, immer noch blind (!), weiß die Richtung, in die er muss, springt auf, wie ein Blinder nur springen kann, und kommt zu Jesus. „Und Jesus begann und sprach zu ihm: Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Das ist der zweite Anfang eines jeden Menschenlebens: „Was wollen wir eigentlich?“ ...

- Klärung des Auftrags: Was willst du?
- Wahrnehmung des Gegenübers – Jesus im Gegensatz zu den Jüngern und anderen
- Ganz da sein, ganz Ohr sein, ganz beim anderen sein
- Ressourcenorientierung: Was kann er noch? Ruft ihn!
- Lösungsorientierung, nicht Problemorientierung
- Nächster Schritt ist Entscheidung des Geheilten – keine Aufforderung zur Nachfolge



Johannes 21, 1-14

Der Auferstandene begegnet den Jüngern am See

Diese Ostergeschichte erzählt dasselbe, was die übrigen auch erzählen, aber sie erzählt es so anders, dass es gar nicht leicht ist zu erkennen, dass es dieselbe Geschichte ist. Der See Tiberias, an dem Jesus den Jüngern erscheint, gehört in die Anfänge ihrer Geschichte mit ihm. Dort am See haben sie ihn

gesehen, als sie mit den Booten beschäftigt waren. Dort hat er sie angesprochen. Dort hat er sie *so* gerufen, dass sie alles verließen, um ihm zu folgen. Am See Tiberias wiederum beginnt die Geschichte ihrer Erkenntnis. Was als Offenbarung beschrieben wird, ist sehr merkwürdig. Jesus offenbart sich so, dass noch einmal geschieht, was schon geschehen war. Und doch ist es ganz anders. Erkennen ist immer auch Wiedererkennen. Erst als die Sieben bemerken, dass sich da etwas ganz eigenes wiederholt, was schon einmal war, erkennen sie, was sie schon einmal erkannt hatten. Aber dieser Augenblick steht ihnen noch bevor...

Am Morgen ist es dann soweit. Das erinnert unüberhörbar an den Ostermorgen. Die Jünger sehen ihn, aber sie erkennen ihn nicht. Etwas sehen und etwas erkennen ist nicht dasselbe.

Dann aber sagt er etwas, was er schon einmal gesagt hat: Werft die Netze aus. Einer von den Sieben weiß es auf einmal. Er hat dasselbe gesehen, was die anderen auch gesehen haben, aber er hat etwas erkannt, er hat die Quelle sprudeln gehört, er weiß, was er gesehen hat: das Ufer, das Boot, der Fang – und Augen und Herz gehen ihm auf und er sagt: Es ist der Herr. Einer verknüpft das, was gerade geschehen ist mit dem, was vor langer Zeit geschah, und es gehen ihm Herz und Augen auf und er erkennt Christus, der am Ufer steht. Jesus nimmt das Brot und gibt es ihnen. So haben sie es schon einmal gegessen...

Und jetzt am See, als sie die Mahlzeit schon fertig vorfinden, da wird auch diese Erinnerung wieder gegenwärtig. Offenbarung wiederholt sich, Erkenntnis kommt zustande...

- neuer Rahmen für alte Erfahrungen
- in aktueller Krise werden Ressourcen erinnert; es war schon einmal, da hatte ich Kraft
- gespeicherte gute Erfahrungen werden aktiviert und in neuen Zusammenhang gesetzt
- es braucht mehrfache Wiederholung, Lernprozess / Wechsel der Blickrichtung
- die „Lösung“ ist uns voraus, sie ist immer schon da